



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Dienstag, den 3. Oktober 1882.

Nr. 460.

Deutschland.

Berlin, 2. Oktober. Das soeben ausgegebene Oktober-Heft der „Deutschen Rundschau“ enthält unter anderem einen bemerkenswerten Artikel: „Zur Geschichte der römischen Frage und des Verrats der „Français“ in auffälliger Weise gegen die von Emile Ollivier in seiner Broschüre: „Le Pape est-il libre à Rome?“ gegen die Abreise des Papstes von Rom geltend gemachten Argumente polemisiert, hebt der pseudonyme Verfasser des „Rundschau“-Artikels, Flaminio, hervor, daß man fast annehmen möchte, der „Français“ sei einer „höheren Inspiration“ gefolgt. Noch bemerkenswerther ist die Randglosse, mit welcher der Gewährsmann der „Rundschau“ seine Ausführungen verfehlt. Diese Note besagt: „Ebensache ist, daß Leo XIII. zu Ende des vorigen Jahres entschlossen war, Rom zu verlassen. Wir wissen dies auf's bestimmteste und wissen ebenso bestimmt, was ihn abgehalten hat, diesen Voratz auszuführen; die Wahrnehmung nämlich, daß derselbe in der „freiwillig gouvernementalen“ Presse Berlins Billigung und sogar eine auffallend warme Empfehlung fand. Man kennt in Rom seine Bannpfeile. Herr Fr. Veslay erklärt im „Français“ — man könnte glauben auf Eingebung Mgr. Gual's hin — daß im Vatikan alles zur Abreise vorbereitet und auch Vorfürse getroffen sei, daß die Kunst- und wissenschaftlichen Schätze desselben nicht in die Hände der Revolutionäre fallen. Wenn das so zu verstehen ist, daß bei einem solchen Exito Israel ex Aegypto diese Schätze wegzutransportieren würden, so dürfte gleich hier der Spott mit Stollen flagrant werden.“ Man erinnert sich, mit welcher Dringlichkeit und Wärme namentlich die „Post“ die Nothwendigkeit für den Papst verfocht, Rom zu verlassen.

— Kairo ist schön, aber die englischen Truppen sind in erbärmlicher Weise untergebracht. Man schreibt der „K. Z.“ darüber aus London: Zwar sind sie augenblicklich besser dran als in den arabischen Kasernen, wo Bazillen und Ungeziefer aller Art sie fast aufraffen; aber nach dem Wüstenlande und den bestandenen Gefahren ist es etwas hart, auf einer sandigen Insel wie Ghezireh dem Staube des Tages und der Fruchtlosigkeit der Nacht

fast schloß preisgegeben zu sein, und dies angesichts der vielen leer stehenden königlichen Paläste. Die umliegenden Moräste erzeugen hitzige Fieber und die Krankenliste erfährt tagtägliche Bereicherungen. Zum Glück ist jetzt der Hospitaldienst vorzüglich eingerichtet, im Gegensatz zu der wahrhaft beklagenswerthen Unordnung im Anfang des Feldzuges. Da man uns beständiger mißgünstiger Urtheile gegen das englische Heerwesen beschuldigt hat, so führen wir zur Vorsicht lieber die Worte des Gewährsmannes des „Standard“ hier an. „Man braucht“, so sagt er, „die Sache nicht länger zu verschweigen, umso mehr, als es verlautet, daß der Generalmajor Hanbury auf eine Untersuchung drängt, damit der Tadel und die Schande ob der Mängel, wie sie in ähnlicher Weise nur in den russischen Hospitälern während des letzten Krieges vorliefen, auf diejenigen fällt, welche dafür verantwortlich sind. Das ungeheure Hospital in Ismailia wurde eröffnet ohne Arzneien, Instrumente, Vorräthe und war daher nicht im Stande, das Heer selbst mit medizinischen Gegenständen zu versorgen. Außerdem fehlte es noch an Hospitalbedienten. Offiziere, die in den Krankenzimmern lagen, wußten kaum, ob schon schmerzvolle, Gefächeln von Nahrungsmangel und Vernachlässigung zu erzählen. Alle aber sind für die Güte, Sympathie und Geschicklichkeit der Ärzte selbst dankbar. Es lag nicht an ihnen. Wir werden noch viel von dieser Sache zu hören bekommen, da einige Offiziere persönlich Sir Garnet Wolseley mittheilten, daß man sie dem Hungertode nahegebracht habe. Jetzt, da die Geschichte vorüber ist, wußt jedes Regiment etwas zu erzählen.“ So der Vertreter des „Standard“. Später wurden natürlich die Hospitalanrichtungen vollkommener, besonders nach der Schlacht von Tel-el-Kebir. Die dort Bemerkungen wurden sofort nach den beiden Hospitälern in Kassasin und von da nach Ismailia geschickt, und zwar so schnell, daß nach dem 15. v. Mts. alle an letzterem Orte untergebracht und nach der antiseptischen Methode mit einer bis jetzt im Kriege unerreichten Sorgfalt verbunden waren. Was die Haltung der ägyptischen Bevölkerung anbelangt, so läßt sich wenig Erfreuliches darüber sagen. Der „Standard“ schreibt: „Blaggen, Lampen und Wafsprüche werden von

der Menge abgerissen, Christen beleidigt und mißhandelt, und die Behörden sind den Unruhestiftern nur dort gewachsen, wo die britischen Truppen an Ort und Stelle stehen. Es scheint, daß die Bekehrung von Arabie Niederlage nirgendwo Glauben fanden. Selbst in Kairo wird der Uebermuth und die Unverschämtheit der Eingeborenen kaum von unserm Heere im Zaume gehalten.“ Der Vertreter des „Standard“ fuhr am Montag — am selben Tage, da der Khebid in seine Hauptstadt zurückgekommen — durch das arabische Viertel und mußte überall Flüche und Verwünschungen gegen die Christen vernehmen. Das war die Rehrseite zu dem Gepränge der Flaggen und Triumphbögen in den Straßen des europäischen Quartiers. Rehnliche Unruhen werden aus Ober-Egypten erwartet.

— Dem „North China Herald“ zufolge haben sich die Unterhandlungen zwischen Frankreich und Korea wegen Abschlußes eines Han-Vertrages gänzlich zerfallen, da die Regierung von Korea den in ihrem Lande lebenden französischen und sonstigen fremden Katholiken zwar den Bau von Kirchen und Kapellen, nicht aber auch die Errichtung von Missionsanstalten und die Aussendung von Missionären gestattet will.

— Der Vorkämpfer Graf Münster, der am Freitag in Dover landete und sich direkt zu Lord Granville nach Schloß Walmer begeben hatte, ist von dort, wie die „E. T. C.“ aus London von heute meldet, nach der englischen Hauptstadt zurückgekehrt.

— John Bright, welcher aus Anlaß des ägyptischen Krieges das Kabinett verließ, wiederholt in dem nachstehenden Brief an den Reverend Thomas Stippin sein Verdammungsurtheil über das Vorgehen Englands in Egypten:

„Wer Herr! Der „Spezialist“ und andere Vertheidiger dieses Krieges entgegen mir mit der Behauptung, daß ich dem Kriege widerstrebe, weil ich jeden Krieg verdamme. Dieselbe Behauptung wurde während des Krimkrieges gemacht. Ich habe keinen Krieg aus dem Grunde widerstrebt, weil jeder Krieg ungesellig und unmoralisch sei — niemals habe ich eine solche Meinung geäußert. Ich habe diese Kriegesfragen — chinesischen, koreanischen, afghanischen, Zulu-, ägyptischen Krieg

— nach allgemeinen und von allen denkenden Menschen anerkannten Grundsätzen diskutiert und habe dieselben mit Argumenten verurtheilt, welche, wie ich glaube, niemals bestritten worden sind.

Ich will die abstrakte Frage nicht diskutieren. Ich werde zufrieden sein, wenn wir zu dem Punkt gelangen, wo alle Christenmenschen den Krieg verurtheilen, wenn er unnützlich, ungerecht ist und zu keinem nützlichen oder guten Resultat führt. Wir sind von diesem Punkt jetzt weit entfernt, aber wir machen Fortschritte nach dieser Richtung. Bon diesem Krieg möchte ich jedoch das sagen: daß er keine bessere Rechtfertigung hat als andere ihm vorgegangene Kriege, und daß wir, wenn das Blut vergossen, die Kosten bezahlt und die Ergebnisse überblickt und abgewogen sind, ohne Zweifel allgemein dieser Meinung sein werden. Vielleicht werden ihn die Staatsgläubiger und die, welche Geld gemacht haben, vertheidigen, aber alle denkenden und christlichen Menschen werden ihn verdammen. Ich bin u. s. w.

John Bright.

— In Preshburg ist Dank dem energischen Auftreten des als Kommissar dorthin gesandten Ministerialrathes v. Jemel Salussy die Ruhe wieder hergestellt. Zu einer Verhängung des Standrechts, wie sie für den Fall der Fortdauer der skandalösen Szenen allerdings in Aussicht genommen war, brauchte nicht geschritten werden. Doch wurde die Schließung aller Branntweinschenken und Wirthshäuser angeordnet und die Ansammlung von mehr als fünf Personen bei Strafe der sofortigen Verhaftung untersagt. Außerdem hat der Minister des Innern an die Behörden der Stadt einen strengen Erlass gerichtet, in welchem er dieselben auffordert, den von der Regierung entsendeten Kommissar auf das Wirksamste zu unterstützen und die Durchföhrung der Anordnungen desselben ohne Verzug zu bewerkstelligen.

— In Petersburg wurde am 23. September der Prozeß gegen die politischen Verurtheilten gorny Jemsejew, Echowlow und Kowalew, welche der Ermordung des Kleinbürgers Kowalew angeklagt waren, eröffnet und gestern beendet. Die beiden ersten wurden zum Tode durch den Strang, die beiden letzteren einer zu Zwangsarbeit auf unbestimmte Zeit,

Feuilleton.

Aus „Beowulf“.

Sportroman von Karl Mann.
(Fortsetzung.)

Der General dachte an Worte der Fürstin Marianne über ihre Schwester Gudula, welche ein Talent diese mit ihrer diplomatischen Kunst und Vermittlungsfucht habe, stets das Gegentheil ihrer Bemühungen zu bewirken, und sagte den klugen Entschluß, dem Zwiespalt, der ihn zu beunruhigen anfangt, ein Ende zu machen.

Er setzte sich dazu mit Hardeknut in Verbindung und überreichte eines Abends die Seinen mit den Worten: „Morgen früh reist Reginald mit Herrn von Hardeknut nach Kroatien ab, um die dortige Almbilische Herrschaft anzusehen und anzunehmen, was nöthig ist. Für mich würde sich das jetzt nicht passen und geschehen muß es. Wir aber machen jetzt trotz der späten Jahreszeit noch unsere Tour und treffen dann in Bevey zusammen. So hat endlich dies thörichte Boden, mit dem man mir und Anderen die schönen Tage verdirbt, ein Ende. Ich hab' es auch satt. Basta!“

Gudula fiel beinahe in Ohnmacht. Selbst die Baronin konnte sich kaum daren finden, daß ihr Bruder plötzlich in solcher Weise seinen Kopf aufsetzte. Holde war faktisch erschrocken und ihre Feuerwerke und Explosionen erzürnter Stilleit halfen nichts; sie hatte im Gegentheil klein beigeben und sich eingestehen, daß ihre Nacht doch sehr bestimmte Grenzen habe. Schwannhilde dachte ernstlich nach und gab dem Dniel Recht.

Als hernach Clothilde ihren Bruder noch zusammen suchte, sagte er: „Ich weiß, in solcher Zeit geht es mit jungen Leuten im Hause nicht ohne Streit und Trungen ab, aber ich weiß auch, daß man die jungen Herrschaften sich nicht über den Kopf wachsen lassen und sie daran erinnern muß, daß die Weltgeschichte sich nicht am ihre

Albernheiten recht. Genug davon! Es bleibt dabei.“

XIX.

Auf der letzten, zur breiten, weiten, surchtbaren Ebene sich senkenden Schwelung des rundluppigen, massigen Waldgebirges lag das Schloß Blau-Bersalkenstein oder kurz Blaus in genannt. Höher hinauf ragten noch ein im Bauernkrieg ausgebrannter und dabei halbweggesprengter Wartthurm und einige Mauerreste der alten Burg in die Luft; in der Ebene, eine Viertelstunde vom Schloß lag das Städtchen Blauslein.

Das Schloß bildete mit seinen an den Schloßhof stoßenden Dependenzien wie Amtshaus, Marstall, Reitbahn Bauhaus und Beamtenwohnungen und Defonomie-Gebäuden eine Klein-Residenz reichgräflichen Jopistiles, die jetzt freilich im Herbstwinter so herabgekommen und verwahrlost, wie nur möglich, aussah.

Sonst war das Schloß groß und stattlich genug mit seinem Mittelbau und seinen Flügeln mit Mäuliken und Ed-Bavillons, seinen hohen Dächern, Ziergiebeln und Portalen, seinen Pilastern, Bertropfungen, Balustraden, Bösen und Figuren; gegen den Garten setzte es sich im Halbrund mit Kolonnaden und Drangerehäusern fort. Ein breiter Vorplatz mit Springbrunnen und Buchsbaumbeeten bildete hier eine Terrasse, von der man in den Garten gelangte, der dem Schloß entsprechend angelegt, jetzt gleichfalls ein Bild trauriger Verkommenheit bot. Nur die Wege darin waren ziemlich erhalten, denn Schutt- und Sandfahren bildete die einzige Beschäftigung der Ueberbleibsel des noch vor einigen Jahren so berüchtigten Blausleiner Marstalls.

In einem hohen, großen, bis auf ein halbes Fenster verdunkelten Saal saß in einem Lehnstuhl ein älterer Mann, düster vor sich hinarrand, eingehüllt in einen alten Soldatenmantel, Fußhüte an den Füßen, einen grünen Schirm vor den Augen. Um ihn herum sah es aus, wie in einer Kumpelkammer. Der Saal war überfüllt mit umherstehen-

den Kästen und Tischen, die wieder mit allem Möglichen bedeckt waren. Mappen und Schachteln, Altbücher und Bücher lagen auf Stühlen und am Boden und verpesteten den Weg. Es wurde geheizt; Feuer brannte in dem Kaminofen, aber die Luft war doch dumpf und modrig. In diesem Saal und einem Nebenraum als Schlafzimmer lebte der Reichsgraf Dietrich, Herr von Blau-Bersalkenstein.

Er mußte lang und dürr sein, nach seiner Figur zu schließen. Ein eisgrauer Schnurrbart à la Haynau fiel dem Borgeneigten bis auf die Brust; Kinn und Wangen bedeckte ein mehrtägiger Stoppelbart. Wenn er eine goldene Taschenuhr repetiren ließ und mit schräg gehobenem Kopfe danach schaute, sah er aus wie ein böser Vogel; die Zähne, lähn und nicht ungesund, waren durch Alter und Leidenschaften gesurcht, hart und vergrämtelt; die grauen Augen blickten unter den buschigen, langen, grauen Haaren finster und erschreckend.

Ein Diener trat ein und meldete: „Erlaucht, der Wagen ist sichtbar.“

„Einen Vorhang zurück. Gleich hereinkommen“, murmelte der Alte, ohne anzusehen.

Und wieder wurde die Thür geöffnet. Und heran kam ein elastischer, gleichmäßiger Schritt und ein leichtes Kleiderauschen. Der Alte sah nicht empor. Nach einer Weile sagte eine Stimme, bei deren Klang er zusammenzuckte: „Guten Tag, Großonkel.“

Der Graf wartete mehrere Sekunden, gleichsam dem Klange nachlaufend und sagte dann: „Wer bist Du? Warum sprichst Du nicht eher? Was willst Du?“

„Ich bin Schwannhilde, Großonkel und hier, wie Du verlangt hast. Mein Auge mußte sich erst an die Dämmerung gewöhnen, daß ich Dich erkannte.“

Diesmal schaute er empor. Er mußte in Kopf in den Nacken legen, um unter dem Schirm der vor ihm stehenden jungen Dame ins Gesicht zu sehen. Sein harter, härterer Blick traf auf zwei große, ihn fest anblickende Augen.

„Bist Du so groß?“ sagte er. „Nimm mir einmal die Hand.“

Sie gab ihm die Hand und er richtete sich steif und mühsam mit ihrer Hilfe in die Höhe und streckte seinen zusammengesunkenen Körper.

„Du bist stark und bist so groß. Komm einmal ans Licht.“

Er stützte sich auf sie und humpelte ans Fenster und betrachtete sie.

„Du bist kein Kind mehr. Schreibe mir, Du bist ein Kind.“

„Ich würde vor Kurzem achtzehn Jahre.“

„Hast Du geweiht?“

„Ja, Großonkel.“

„Wer hat Dich hergebracht?“

„Reginald.“

„Um,“ grunzte er unwillig. „Gingst Du gern?“

„Ich wollte zu Dir gehen.“

„Liefen die Andern Dich gern gehen? froh, Dich los zu sein?“

„Nein, Großonkel.“

„Wollte Dich nicht gehen lassen?“

„Nein, Großonkel.“

„Haben Dich recht verzogen?“

„Ich glaube wohl. Alle hatten mich lieb.“

„In der Jugend glaubt man so etwas. Einem jungen Hund ist auch Niemand gram. Amüßet. Nichts weiter. Später anders. Alte Leute hat Niemand lieb. Amüßet nicht. Verlanen Arbeit und Vernunft. Kannst gehen. Diesen Tag für Dich. Morgen früh 7 Uhr. Adieu!“

Und so sah Träulein von Bersalkenstein mit Riefe auf Schloß Blauslein.

Als Schwannhilde sich verbrügte und ging, sah ihr der Alte forschend nach und murmelte viel vor sich hin, nahm ein kleines Kästchen her, zwackte hinein, aber schloß es gleich wieder zu, wurde unruhig, klingelte und ließ sich rasiren. Später fiel er wieder in sein gewöhnliches Brüten.

(Fortsetzung folgt.)

der andere zu 15 Jahren verurtheilt. Kleinbürger
Preis (falschlich Priem genannt) ein Geheimpolizist,
der sich als Spion in sozialistischen resp. nihilistischen
Kreisen Aufnahme zu verschaffen gewußt hatte, wurde
in einer Sommernacht vorigen Jahres, als man
ihn durchschaut hatte, auf den Kirchhof Smolenski
gelockt und von Verschworenen mittelst Messersstichen
getödtet.

— Graf Tolstoi lehnt die Verantwortung für
die neuesten drakonischen Preßbestimmungen ab, in-
dem er dem Grafen Ignatiow die Urheberschaft der-
selben zuweist. Die „C. T. C.“ meldet darüber
aus Petersburg von gestern:

Die neuen Bestimmungen über die Presse ent-
sprachen nicht der Initiative des jetzigen Ministers
Grafen Tolstoi, sondern derjenigen Ignatiows, der
bereits im Mai mit einer weit schärferen Vorlage
auftrat, welche den Ministern der Justiz und des
öffentlichen Unterrichts zur Begutachtung zuging.
Nach der Vorlage Ignatiows sollte die Zensur schon
nach der ersten Ermahnung eintreten. Tolstoi fand
die ganze Sache fertig vor, hat aber nach Mög-
lichkeit Milderungen eintreten lassen.

— Prinz Heinrich von Preußen ist in Kiel
eingetroffen. Die Glattebeckorffsche „Olga“, deren
Kommandant Korvetten-Kapitän Frhr. von Seden-
dorff ist, unternimmt, wie man erfährt, in den näch-
sten acht Tagen erst noch Probefahrten von Kiel
aus und wird dann voraussichtlich am 7. oder
8. d. M. Prinz Heinrich seine anderthalbjährige
Reise nach Westindien und der Ostküste von Süd-
amerika antreten.

— Ueber den augenblicklichen Stand der Frage
bezüglich der Militär-Strasprozedur verläutet
offiziell: Im Mai dieses Jahres trat eine Immedi-
atkommission zusammen, um über den Entwurf
dieser Militär-Strasprozedur-Ordnung zu beraten.
Diese Beratungen bewirkten die Feststellung eines
solchen Entwurfs, der zunächst von der Kommission
an den Kriegsminister gelangte und von diesem dem
Kaiser unterbreitet wurde. Dieser Entwurf wurde,
nachdem der Kaiser genaue Einsicht von demselben
genommen, den verbündeten Regierungen vorgelegt.
Die Rückführungen der Einzelregierungen sollen
nunmehr der Immediatkommission, welche im No-
vember nochmals zusammentreten soll, vorgelegt wer-
den, um den Entwurf nach den von den Einzel-
regierungen kundgegebenen Anschauungen einer noch-
maligen Beratung zu unterziehen. Man glaubt,
daß der Entwurf dann sofort dem Bundesrathe zur
Beratung unterbreitet werden wird, und es ist dem-
nach nicht unwahrscheinlich, daß dem Reichstage in
seiner nächsten Frühjahrsession eine darauf bezüg-
liche Vorlage vorgelegt wird.

Husland.

Wien, 1. Oktober. Von seinem Korrespon-
dentem erhält das „N. N.“ über die Vor-
gänge von Freitag Nachts noch folgende neue De-
tails: Nach 10 Uhr begab sich eine Partie un-
bekannt nach der nächst dem Bahnhofs befindlichen
Schenschenke zu der Haderstraße der Firma Dany
und Blach. Da es dort nichts zu stehen giebt,
wurde angenommen, daß die Strolche es auf
eine Brandlegung abgesehen hatten. Ein Vorüber-
gehender mochte wohl das Vorhaben der Strolche
gesehen haben, denn er verständigte die nächste Pa-
trouille, doch noch vor dem Eintreffen derselben er-
griffen sie die Flücht. Heute Mittag verließen mit
dem Schnellzug abermals viele Familien israeliti-
scher Konfession die Stadt mit Kind und Kegel.
Der Bahnhof war von Passagieren förmlich belagert,
und das Dienstpersonal hatte viele Mühe bei
der Uebernahme der massenhaften Gepäckstücke. Mehrere
Familien verließen ihre Wohnungen und zogen
in Hotels. Die Aufregung hat alle Kreise panik-
artig ergriffen, dieser anarische Zustand ist völlig
unpöblich, es muß mit der größten Strenge des
Gesetzes vorgegangen werden, um die Ruhe und
Ordnung wieder herzustellen. Bis zur Stunde wur-
den über hundert Personen verhaftet, darunter auch
Studenten und Weiber.

Die für heute anberaumte Eröffnung der
Theatersaison wurde verschoben, die neu engagierte
Gesellschaft des Direktors Wolf ist vollständig ein-
getroffen und in Folge der Krawalle um ihre Existenz
besorgt. Künftigen Montag sollte der Michaeli-
Markt beginnen, die aus Wien hier eingetroffenen
Kaufleute haben jedoch ihre Hütten abtragen lassen
und sind sämtlich heimgekehrt. Soeben marschirt
das Militär zurück in die Kasernen, Patrouillen je-
doch durchziehen alle Straßen, von einer Nachtruhe
ist keine Rede, an allen Straßenecken sind verdächtige
Gestalten wahrzunehmen.

Das Abendblatt der „Prestburger Ztg.“ schreibt
unterm 30. September:

Es herrscht noch immer keine Ruhe in Prest-
burg. Heute Nacht wurde wieder geplündert. Aber-
mals erwies sich der strafende Arm der Gerechtigkeit
für kurz, um rechtzeitig die Ausübung neuer Schand-
thaten verhindern zu können. Selbst die „aufge-
hobenen Hände“ Simonis haben nichts genützt; er
mag sich brüsten, wie er will, die mit schmeißeliger
Miene gesprochenen „zur Ruhe mahnenden Worte“
sind doch auf „dürren Boden“ gefallen.

Wie wird das enden? Bangen und Zagen
ergreift uns, wenn wir bedenken, daß Prestburg noch
tiefer sinken kann, als es leider schon gesunken ist.
Schon verwahrt man sich dagegen, Ungarn mit
Prestburg zu identifizieren. Wahrscheinlich, es wäre die
schlimmste Zeit, daß man doch endlich zur Besinnung
gelänge, um das Aergste zu verhüten.

Paris, 29. September. Die Franzosen wer-
den jetzt täglich mit Länderewerbungen unterhalten
und an die Verluste erinnert, die sie in Nordame-
rika und Ostindien erlitten haben. Unlängst war
es die Entdeckung des Rothens Flusses in Anam,
den ein französischer Abenteurer für Frankreich „ge-

wonnen“ hatte, um den Engländern den Handel
mit den erzeugnissreichen chineeschen Südpflanzen
vorweg zu nehmen; dann folgten die Klagen über
die Habgier der Briten auf Maragastar, da seit
Ludwig XIV. „französische Erde“ wäre; jetzt ist es
der Congo, welchen, und mit ihm ganz Blen-
afrika, sie in Alleinbesitz zu nehmen sich anschäen.

Duclerc scheint nicht abgeneigt, mit Gambetta sich
und Frankreich für die Projekte des Schiffsfabrik-
Savorgnan de Brazza zu verpflichten. Die „Re-
publique“ schildert dies Chamäleon in hellen Far-
ben: „Brazza ist ein Sproß einer nach Rom aus-
gewanderten italienischen Familie und Viktor Hugo
sein Prophet; von diesem ergriffen, bot er nach
dem Schreckensjahre 1870 dem getroffenen Fran-
reich sein Schwert an, ließ sich naturalisieren und
ging nach dem Friedensschlusse, wie die „Republique“
versteiert, „nur mit dem einen Gedanken an, der
französischen Einfluß in den großen Thälern Aequa-
torialafrikas Bahn zu brechen.“ Das gelobte Land
das er Stanley abgejagt und vor der Nase wegge-
schnappt hat, ist, wie Gambettas Organ preißt, „fruchtbar
wie Egypten und Algerien, ein Drittel so
groß wie Frankreich und seine Dörfer haben sämtlich
seit anderthalb Jahren die Tricolore aufge-
pflanzt; was Brazza gesucht und vorbereitet hat,
ist die volkswirtschaftliche Eroberung wunderherr-
licher Thäler, wo eine unwissende Barbarei seit
Jahrhunderten einen Schatz von Reichthümern ver-
schleudert, die vielleicht weder in Afrika, noch in
einem Theile der Welt ihres Gleichen haben.“ Gam-
betta sieht schon ein neues Mexiko und Peru durch
den französischen Naturalisten erworben; er rühmt,
daß Frankreich sich der „Zukunft Afrikas“ bemäch-
tigt; bisher habe Frankreich überall Bahn gebrochen
und sei von Andern um seine Einflüsse betrogen wor-
den; das müsse jetzt anders werden; der französi-
sche Handel erheische es, wenn es ihm nicht wie dem
spanischen gehen solle. Nebenbei ist es ein beson-
derer Spieß, daß die englischen Missionare Cruden-
ton und Kenneley wie der große Amerikaner Stan-
ley lange Geschlechter machten, als sie sahen, daß
Brazza ihnen zuvorgekommen und überall auf den
Hängen des Regenkönigs die französische Fahne wehen
sahen, ja, daß die Missionare nur dem Schutze des
Sergeanten Maleme, den Brazza bei dem Könige
in der neuen Gründung Brazzaville zurückgelas-
sen hatte, es zu danken hatten, wenn sie dem Jorn
der neuen französischen Bundesgenossen entgingen.
Die „Republique“ betrachtet die Besitzergreifung von
Brazzaville als eine vollbrachte That und der
„Tempt“ flucht dann ein. Unlängst brachte die
„Repub.“ in Erinnerung, daß La Salle vor zwei-
hundert Jahren Verordnungen für Frankreich in Bezug
auf die Provinz Franca durch die Region
der Seen und den Nilsystem des Mississippi mit
Konflikten am amerikanischen Meere verband, das
ganz ungeheures Gebiet am 9. April 1682 in
Befehl nahm und unter dem 29. April eine
Erlaube mit einem Kreuze und dem Wap-
pen Frankreichs errichtete und mit der Inschrift ver-
sehen ließ: „Louis le Grand, roi de France et
de Navarre, règne le 9. avril 1682.“ Wegen
des Näheren verweist die „Republique“ auf das
„Protokoll der Besitzergreifung der Mississippi-
mündung und des ganzen Gebietes dieses Stromes“
(abgedruckt in P. Margeny, Mémoires et Doc.,
t. Ier. p. 190). Robert Cavalier de la Salle
war aus Rouen gebürtig und die „Republique“
bedauert, daß der 9. April in Rouen gefeiert
und auch in Paris, im Herzen Frankreichs, das
stolz auf seine berühmten Söhne, seine Kundgebung
erfolgt sei. Die Franzosen wurden unlängst auch
daran erinnert, daß ihre Landesleute in Canada mit
großer Liebe an Frankreich dächten und die Cana-
dier englischen Gebietes an Kinderlegen übertrafen
und an politischem Einflusse sehr im Aufschwunge
begriffen seien. Die „Republique“ hebt als das
ABC der Handelspolitik hervor: je mehr Absatz-
quellen in Ländern, in welchem ein Land das Ueber-
gewicht durch Besitz, Protektorat oder Einfluß hat,
desto mehr Handelsblüthe, desto mehr Aufschwung
und Gewinn der Industrie. Wie man sieht, ist
nicht bloß der französische Brodel gegen Deutsch-
land im Chauvinismus wach, sondern der Gam-
bettismus, der mit der Wünschelruthe überall nach
Schätzen sucht, wendet die Spitze seines Eroberer-
schwertes direkt gegen die Konkurrenz der Engländer,
Belgier und aller derjenigen, die Frankreichs
großer Mission im Wege stehen.

Provinzielles.

Stettin, 3. Oktober. Der Minister des In-
nern hat an die Regierungspräsidenten, Regierungen
u. s. w. folgendes Rundschreiben vom 7. d. M.
erlassen: „Dem Benehmen nach wird mit den
Koupons der von der Stadt Barletta in Italien
im Jahre 1870 ausgegebenen Prämien-Obligatio-
nen in Preußen derart Handel getrieben, daß der
Käufer eines solchen Koupens das Recht erhält, den
Gewinn zu erheben, welcher in der auf dem Kou-
pon vermerkten Ziehung auf die fragliche Obligation
etwa fällt. In diesem Verfahren ist ein Handel
mit Loosen einer auswärtigen Lotterie enthalten, auf
welchen die Strafbestimmung des § 1 der Verord-
nung vom 5. Juli 1847 — ausgedehnt auf die
neuen Provinzen durch Art. IV. der Verordnung
vom 25. Juni 1867 — Anwendung findet“
u. s. w.

— Die Beförderung des ordentlichen Lehrers
Dr. Wilhelm Habn bei dem Gymnasium zu
Straßund zum Oberlehrer ist genehmigt worden.

— Sind bei einer Wahlverhandlung Verstöße
gegen das Wahlreglement vorgekommen, welche die
Ungültigkeitserklärung der Wahlverhandlung herbei-
führen können, so hört nach einem Urtheil des
Reichsgerichts, II. Strafferats, vom 23. Juni d.
J., doch dieselbe nicht auf, eine Wahlverhandlung
zu sein, bei welcher etwaige Fälschungen des Wahl-

ergebnisses ebenso zu bestrafen sind wie bei völlig
korrekten Wahlverhandlungen.

Stettiner Straßen-Eisenbahn- Gesellschaft.

Die Betriebs-Einnahme beträgt
im Septbr. 1882 M. 21573. 40
im Septbr. 1881 „ 24471. —
im Septbr. 1882 + M. 2897. 60
bis Ende August 1882 + „ 12208. 50
mithin bis Ende Septbr. 1882 + M. 9310. 90

Stadt-Theater.

Seit vielen Jahren haben wir an unserem
Stadttheater keine so vorzügliche „Maria Stuart-
Aufführung“ erlebt als am Sonnabend, in der
ersten vollstündlichen Vorstellung zu ermäßigtem
Preis. Wir waren von den gebotenen Einzel-
Leistungen theilweise auf das Außerordentlichste über-
rascht und von dem Ensemble-Eindruck im hohem
Maße befreit. Es war ein Genuß, einmal ein
klassisches Werk in so würdiger Weise zur Darstel-
lung gebracht zu sehen. Was uns in manchen
früheren Jahren fast eine Strafe dünkte, die er-
habenen Schöpfungen unserer Dichterheroen auf un-
serer Bühne durchleben zu müssen, scheint uns
für diese Saison ein seltener Vorzug und können
wir der Direktion nur die Bitte vortragen, recht
sehr das klassische Repertoire zu kultiviren. Bei so
sorgfamer Inszenirung und so begabten Kräften,
wie die Stuart-Aufführung verhielt, dürfte unsere
Bühne gerade auf diesem erlesenen Gebiete sehr
leistungsfähig sein. Was uns seit einer Reihe von
Jahren fehlte, eine gute Heroine und angemessene,
ragische Liebhaberin, besitzen wir endlich und zwar
in so befriedigender Vollendung, daß wir von ihnen
recht angenehme Leistungen zu erhoffen haben. Fr.
Scheller (Maria Stuart) und Fr. Truhn
(Elizabeth) haben unsere Erwartungen nicht nur er-
füllt, sondern übererfüllt. Bis auf einige Unbe-
denklichkeiten waren ihre Leistungen tadellos. Fr.
Scheller, deren Organ von einer selten gehör-
ten Reinheit und vollendeten Bildung ist, hätte im
ersten Akt vielleicht besser etwas weniger steife Hal-
tung angenommen. Sie erhielt dadurch, besonders
in sitzender Stellung, vagenhaften Anblick. Wie
schon mancher Stuart-Darstellerin möchten wir auch
ihren Rath ertheilen, in dem großen Monolog
„Gleide Wolken“ nicht zu betonen „ich seid
nicht dieser Königin unterthan“, sondern „ich
seid nicht dieser Königin unterthan“ zu sagen.
Für die Bekleidung der ersten Besetzung ist kein
Stück vorhanden, während Maria doch auf ihre
schöne Bekleidung von Seiten der Königin
Elizabeth, der sie momentan unterthan ist, hinwei-
sen will. Daher empfiehlt sich auch noch die be-
sondere Hervorhebung des Königs „Er“. Im
letzten Prolog der Fr. Scheller sehr vornehmlich.
Für in nichts zu vergleichende Leistung gab Fr.
Truhn als Elizabeth Sprache und Haltung,
welche gewöhnlich bei Sprücheln und in
stets auf der Höhe ihrer Aufgabe. Das war je-
den Umständen die große Scene des dritten Akts
von ergreifender Wirkung wurde, bedarf keiner be-
sonderen Ermahnung. Beide Damen verdienen
schmeichelhaftes Lob. Nicht ihnen müssen wir
Herr Schady unser aufrichtiges Kompliment
machen. Was schon sein „Harold“ und auch sein
„Kurt von Folgen“ verriethen, lehrte sein „Graf
Leicester“ auf das erste Wort. Wir besitzen in
Herrn Schady einen außerordentlich begabten Künst-
ler, der für die klassische Tragödie ein großer Ge-
winn unserer Bühne ist. Wir haben noch nie einen
so vorzüglichen Leicester kennen gelernt. Seine
Sprache hielt sich — und das ist bekanntlich im
Drama nicht leicht — vollständig fern von jeder
pathetischen Deklamation. Herr Schady bewegte sich
nicht auf hohem Kothurn, sondern brachte im leich-
ten, aber verständigen Konversationston seine Rolle
zur vollen Geltung. Wie oft wird dieser Charak-
ter dem Publikum in unverständlicher Weise vorge-
führt, hier lag er klar und durchsichtig vor Jeder-
manns Auge. Herrn Schady's geistvolle Arbeit, die
von nachhaltigem Studium zeugte, hat uns in dem
ganzen Drama — wegen ihrer Seltenheit — am
meisten angenehm. Wir wünschen, diesem Künst-
ler bald einmal als Marquis Boja zu begegnen.
Der Darsteller des Mortimer, Herr Harben ist
nicht ohne Talent, doch verräth er seine Anfänger-
schaft sehr. Das Organ bedarf noch einer starken
Ausbildung. Obwohl nicht ohne Wohlklang, ent-
behrt es der Klarheit, die Fr. Scheller's Sprache
z. B. so vortreflich auszeichnet. So hört man
durch seinen Dialog stets ein ewiges Zischen, als
wenn jedes Wort ein „s“ enthielte, das nicht rein
zur Aussprache gelangt. Anhaltende laute Uebun-
gen dürften diesem Fehler abhelfen und dem Organ
auch jene Kraft geben, der es zu so strengenden
Rollen bedürftig ist. Wir glauben kaum, daß Herr
Harben Aufgaben wie Don Carlos gewachsen sein
wird und das wäre bei dem sonstigen trefflichen
Ensemble bedauerlich. Bemerkten wollen wir, daß
seine Leistung in sprachlicher Beziehung sich durch
sehr verständige Accentuirung auszeichnete. Das
Spiel zeugt leider noch von großer Anfängerschaft;
so mußte des Mortimers arme Kopfbedeckung leider
alle Armbewegungen mitmachen, die ihr Herr für
nötig befand, und deren waren nicht zu wenig.
Herr Demar führte sich durch seinen Ritter
Baulet in vortheilhaftester Weise ein. Recht Er-
freulich boten auch die Herren Wilhelm
(Schrewsbury), Hildebrandt (Burgleigh),
Froned (Davison), Schefsky (Graf Aube-
pine), Frau Bojock (Kennedy) und Herr Seidel
(Kent). Die Regie war gut.

H. v. R.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater:
Reif-Reiflingen. Schwan in 5 Akten.

Vermischtes.

— Ein grausamer Kindermord ist wieder in
Berlin verübt worden. Vor dem Hause Holzmarkt-
straße 48 wurde in der Nacht vom 29. zum 30.
September zwischen 12 und 1 Uhr der todte Kör-
per eines neugeborenen Kindes aufgefunden und
durch den Nachtwächter Z. zum 24. Polizeibureau
eingeliefert. Das Kind, männlichen Geschlechts,
war, wie hiesige Blätter mittheilen, nackt, der Kopf
vollständig verlohrt, die Hirschnäse an der linken
Seite durch Feuer zerstört, auch zeigten sich am
Körper Brandstellen. Die kleinen Aermchen waren
kreuzweis über die Brust gelegt und die Füßchen
gegen den Unterleib angezogen. Das Kind ist
offenbar gleich nach der Geburt durch Feuer ge-
tödtet und in der Nacht auf die Straße geworfen
worden!

Steglich. Am Sonnabend zog am hiesi-
gen Chausseehäuschen eine weiße Schwalbe die Auf-
merksamkeit der Passanten auf sich. Fütternd und
umkreiste sie mehrfach das Häuschen, um sich schließlich
auf demselben auszuruhen und zu sonnen.
Wahrscheinlich war sie ihres seltsamen Aussehens we-
gen von der Zugkolonne ihrer Genossinnen ausge-
stoßen worden.

Telegraphische Depeschen.

Baden-Baden, 1. Oktober. Se. Majestät der
Kaiser stattete im Laufe des gestrigen Nachmittags
der Herzogin von Hamilton und dem Großherzog
von Sachsen-Weimar einen Besuch ab und machte
einen Spaziergang auf der Promenade. Am Abend
waren zu Ehren des Geburtstages Ihrer Majestät
der Kaiserin das Konversationshaus und das Mes-
mer'sche Haus, in welchem die Kaiserin wohnen,
illuminirt. Der Großherzog von Weimar ist heute
Mittag wieder abgereist und wurde von dem Kaiser
zum Bahnhof begleitet. Der Kaiser machte hierauf
eine Spazierfahrt nach der Lichtenthaler Allee. Zu
dem um 5 Uhr stattfindenden Diner sind der Erzgroß-
herzog von Baden, die Generale von Obernitz und
von Wülse aus Karlsruhe und die kaiserl. Hof-
staaten geladen. Die Kaiserin hat bei der schönen
Witterung heute ebenfalls eine kleine Ausfahrt un-
ternommen.

Baden-Baden, 2. Oktober. Der Kaiser
arbeitete heute Vormittag von 9 Uhr ab mit den
Chefs des Zivil- und des Militärkabinetts, nahm
johann das Dejeuner allein ein und machte später
bei herrlichem Wetter eine längere Ausfahrt. Zu
dem um 5 Uhr stattfindenden Diner sind gegen 20
Einzelnungen ergangen.

Wien, 2. Oktober. Während in Prestburg
die Ruhe nicht weiter gestört wurde, kam es am
Sonnabend in mehreren Orten der Umgebung zu
argen Ausschreitungen, in Warburg, Reife, Jann-
schiß wurden in der Nacht von 10 bis 12 Uhr
auf Sonntag Juden angedöndelt und in
den jüdischen Wohnungen liegen an
den, wo mehrere Häuser angezündet wurden, und
eine Jüdin, die sich dem Bländernden widersetzte, so
mißhandelt wurde, daß sie starb. Gestern ging nach
genanntem Ort Militär ab; nach Georgensfeld wurde
schon Sonnabend eine Dragoner-Abtheilung ge-
schickt. Dieselbe wurde beim Einrücken in den Ort
mit Steinwürfen empfangen, doch wurde die Ruhe
durch Verhaftung von zwanzig Exzessanten gesichert.
Aus dem gesammelten Prestburger Komitat findet all-
gemein eine Flucht der Juden nach Pest und Wien
statt. Fünf große jüdische Fabrikanten in Prest-
burg haben die Verlegung ihrer Geschäfte nach
Wien beschloffen. Dieselben beschäftigten circa
2500 Arbeiter, die gestern schon theilweise entlassen
wurden.

Paris, 1. Oktober. Eine Reihe republikani-
scher Blätter polemischen seit einiger Zeit sehr leb-
haft gegen die eventuelle Ernennung Nigras zum
hiesigen Botschafter Italiens, so „L'IX. Siecle“,
„Siecle“ und „National“. Ihre Haupteinwendun-
gen gipfeln darin, daß Nigra eine Mittelsperson
und ein Agent des Grafen von der Goltz gewesen
und in intimen Beziehungen mit Preußen in den
Jahren 1863 bis 1870 zum Nachtheil und Scha-
den Frankreichs gestanden habe.

Marseille, 1. Oktober. Der Marineminister
hat den Kommandanten des Levantegeschwaders,
Admiral Conrad, angewiesen, auf der „Gallison-
niere“ sofort eine Besichtigung der Häfen Syriens
vorzunehmen und jodann im Biräus Station zu
machen.

Petersburg, 2. Oktober. (Indirekt.) Wie
die „Saria“ meldet, hat man in Kiew in einem
von den Passagieren bereits verlassenen Wagon
des Dneffer Zuges zwei Pud Dynamit gefunden,
woraus man schließt, daß die Nihilisten einen neuen
Anschlag planen.

Konstantinopel, 1. Oktober. 110 von den
Engländern für Egypten gebungene und mit dem
russischen Paketboot „Deffa“ wieder hier ange-
langte Arbeiter wurden anfangs an der Auslieferung
gehindert, weil sie ohne Pässe seien. Als sich spä-
ter der Hafenskommandant und die Polizei an Bord
der „Deffa“ begaben und die Arbeiter reklamirten,
verweigerte der Schiffskapitän deren Auslieferung,
weil die Pforte angebroht habe, daß die Arbeiter
ausgewiesen resp. verbannt werden sollten. Die
englische Botschaft hat Schritte gethan, damit diese
Androhung zurückgenommen und den Arbeitern
Sicherheit gewährt werde. In Folge dessen sind
heute Abend die Arbeiter im Beisein eines Beamten
der englischen Botschaft ausgeschifft und unter Ge-
währung jeder Bequemlichkeit im Polizeiministerium
untergebracht worden.

Kairo, 1. Oktober. Nach dem Monatsbericht
der europäischen Schatzverwaltung sind 1,065,000
egyptische Pound für Rechnung der unglücklichen Schuld
und 185,000 egyptische Pound für Rechnung der
privilegirten Schuld zur Einnahme gelangt.